

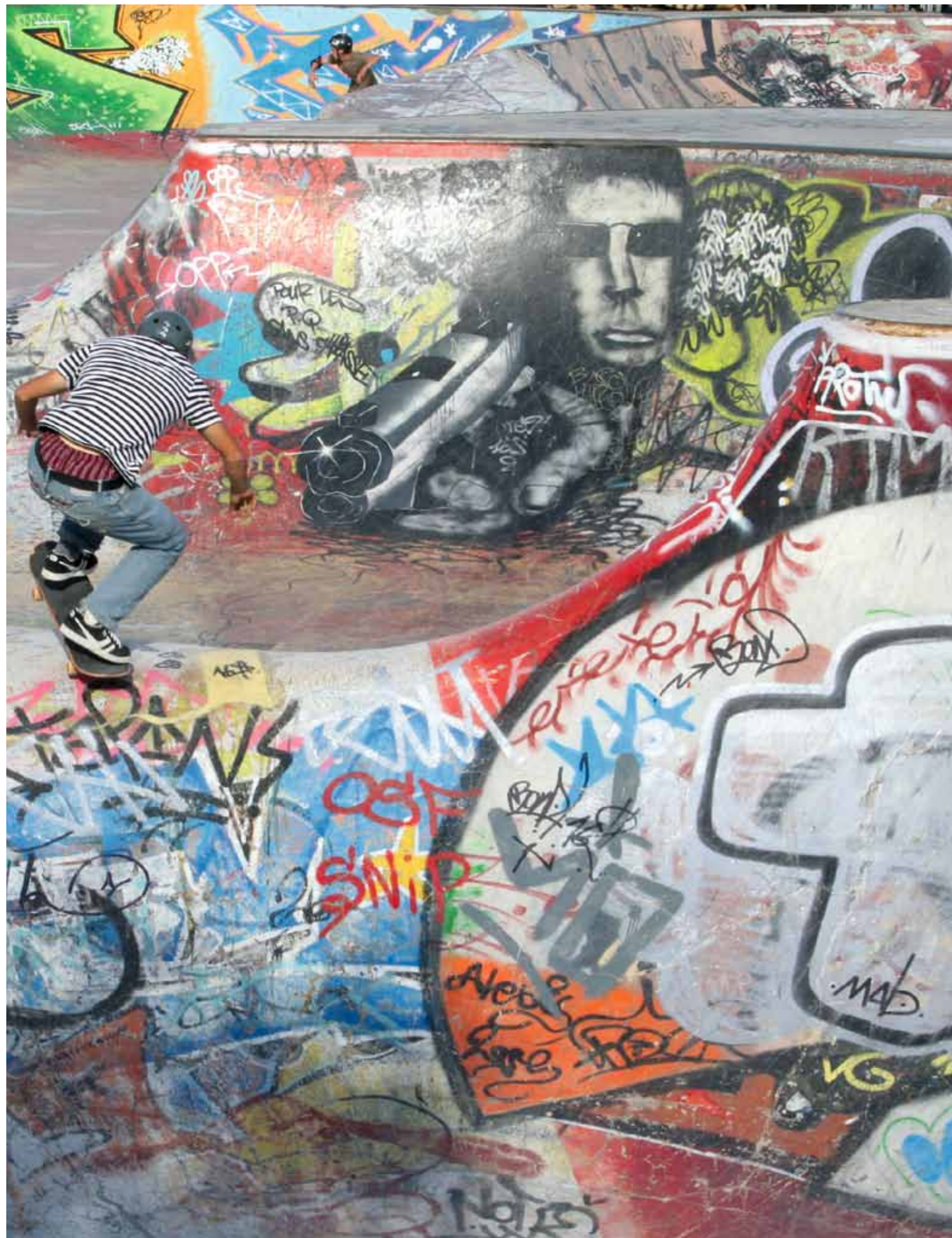


Wie sollen wir zusammen leben? Diagnosen zur Zeit

Festvortrag zum 100. Geburtstag des
Caritasverbandes Hildesheim am 11.12.2010

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Forschungsinstitut für Philosophie Hannover





Eine Gesellschaft lässt sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten. Wir können danach suchen, was in unserer Gesellschaft gut läuft. Dann werden wir feststellen, dass es zwar einen ausgeprägten Individualismus gibt, dass dieser jedoch durchaus solidarische Momente in sich enthält und somit als ein solidarischer Individualismus gedeutet werden kann. Wir können aber auch danach fragen, was mit unserer Gesellschaft nicht stimmt. Und derjenige, der aus dieser Perspektive fragt, der findet Anzeichen dafür, dass uns Maßstäbe abhanden gekommen sind. Eine zeitdiagnostische Skizze soll das erläutern.

Eine Zeitdiagnose ist keine Analyse. In einer Zeitdiagnose wird ein Szenarium entworfen. Sie basiert auf Momentaufnahmen, die kaleidoskopisch zu einem Bild zusammenschießen. Beginnen möchte ich meine zeitdiagnostischen Überlegungen mit dem Hinweis auf ein philosophisches Buch, das im Jahre 2007 in Frankreich veröffentlicht wurde, sich dann in den USA und in England ausbreitete und nun auch in Deutschland erschienen ist. Die Zeitungen hierzulande überschlagen sich mit Besprechungen. In der Süddeutschen Zeitung werden der „glänzende Stil“ und die „heroische Melancholie“ des Buches gelobt. Der Text sei „verführerisch schön“. Auch die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung würdigt das Buch – trotz aller Kritik – als „glänzend geschriebene Zeitdiagnose“².

Worum geht es? Es geht um ein Buch, das mit dem kommenden Aufstand droht, ausgerufen von einem „unsichtbaren Komitee“. Vermutlich handelt es sich hier um eine Gruppe von jungen französischen Philosophen, die zur Zeitschrift *Tiqqun* gehören. Diese Philosophen sind

der Auffassung, die liberale Demokratie sei nicht mehr zu retten, und das sei auch gut so.³ Sie wollen den Ausnahmezustand herbeiführen. Jede Zeile des Buches und auch der übrigen Texte von *Tiqqun* lässt die Sehnsucht nach Zerstörung spüren. Dabei scheuen die Autoren nicht einmal davor zurück, die Potentiale von Amokläufen zu bedenken. Scheint doch der Amoklauf die einzige Möglichkeit zu sein, diese in ihren Augen dekadente und totalitäre Gesellschaft aufzubrechen.⁴ Die Pariser Vorstadtunruhen im Jahre 2005 werden als die „ersten Freudenfeuer“ des Aufstandes begrüßt, der immer näher komme – so die Botschaft des Buches. Soziale Lösungen seien aussichtslos.⁵ Die Gesellschaft sei „ein Kraftwerk, das seine Turbinentätigkeit aus einem gigantischen Tränenstau zieht, der immer kurz davor ist, sich zu ergießen.“⁶ Straßenkämpfe müssten erlernt, Häuser angeeignet werden. Man solle die Arbeit verweigern, stehlen ..., kurz: alle Handlungen seien geboten, die der Gesellschaft Schaden zufügten.⁷ Schon vor ein paar Jahren veröffentlichte *Tiqqun* eine „Einführung in den Bürgerkrieg“⁸.

Für die Propheten des kommenden Aufstands gibt es „keinen friedlichen Aufstand“. Aber: „Ein Aufstand ist mehr ein Ergreifen der Waffen, ein ‘bewaffneter Bereitschaftsdienst’, als ein Übergehen zum bewaffneten Kampf. [...] Wenn die Macht im Rinnstein liegt, genügt es, sie niederzutreten.“⁹ Eine apokalyptische Sehnsucht bricht sich Bahn, deren Vision das Brennen der Städte ist.¹⁰ Zum Aufstand, so lesen wir, bedarf es einer „notwendige(n) nihilistische(n) Intuition“.¹¹

Ein Jahr vor dem Erscheinen dieses Pamphlets warnte der bekannte Soziologe Alain Touraine vor dem in Frankreich sich ausbreitenden Gefühl der Diskriminierung und Exklusion, das marodierende Gruppen von jungen Migranten und Studenten verbinde. Die einen ständen bereits außerhalb der Gesellschaft, während die anderen Angst davor hätten, morgen ebenfalls zu den Ausgeschlossenen zu gehören. Angesichts dieser Situation bedürfe es einer grundlegend neuen Vision der Welt, und wir müssten auch unsere Vorstellungen vom Gemeinwohl gründlich revidieren.¹² Zu dieser fundamentalen gesellschaftlichen Revision benötigten wir neue soziale Kategorien, neue Begriffe und Perspektiven. Es sei nichts weniger verlangt als „eine ‘nicht-soziale’ Analyse der gesellschaftlichen Realität von heute“. Wer heutzutage wissen möchte, was in nachmodernen Gesellschaften vor sich geht, kann sich demnach nicht mit Analysen, mit standardisierten Datenerhebungen und Befragungen begnügen. Es reicht heute auch nicht mehr aus, die sozio-ökonomische Lage von Menschen zu kennen, um wirklich die Situation von Menschen zu kennen. Wichtiger ist ein Blick auf die sozio-kulturelle Dimension der Gesellschaft. Um die Bedeutung dieser Dimension zu erfassen, muss man allerdings wissen, warum Menschen überhaupt kulturelle Lebensformen entwickeln.

Kulturelle Lebensformen werden von Menschen entwickelt, um einander davon zu überzeugen, dass das eigene Leben und das Leben des anderen lebenswert sind. Ein Blick auf die sozio-kulturelle Dimension unserer Gesellschaft zeigt jedoch, dass mit unserer Gesellschaft, genauer: dass mit ihrer symbolischen Ordnung etwas nicht mehr stimmt.

Auch dazu ein Buchhinweis: Kürzlich ist das zunächst verbotene, dann mit Preisen ausgezeichnete Jugendbuch der dänischen Schriftstellerin Janne Teller erschienen. Es trägt den Titel „Nichts“. Die Autorin – vormals tätig als Makroökonomin – beschreibt eine Gruppe von Siebtklässlern, die durch einen Mitschüler provoziert werden, der ihnen, auf einem Pflaumenbaum hockend, tagaus tagein den Satz entgegenschleudert, dass nichts irgendetwas bedeute.¹³ Um das Gegenteil zu beweisen, zwingen sich die Schüler, einander abzuliefern, was für sie von Bedeutung ist: Sandalen, ein Fahrrad, Zöpfe, einen Goldhamster, einen Gebetsteppich, Flagge, Kruzifix, einen Kindersarg mit den Überresten des kleinen Bruders, einen rechten Zeigefinger und so weiter und so fort. So entsteht ein Berg aus Bedeutung. Als dieser schließlich zerstört wird, kippt die Aggression der Kinder, die sich bei der Herstellung des Berges der Bedeutung aufgestaut hat, ins Mörderische um. Voller Hass wird der Provokateur umgebracht. Die Erzählerin, eines der involvierten Mädchen, fasst die Situation folgendermaßen zusammen: „Es war sinnvoll, Pierre Anthon zu schlagen. Sinnvoll, ihn zu treten. Das hatte Bedeutung. Selbst als er am Boden lag und sich nicht mehr wehren konnte und es irgendwann auch nicht mehr versuchte.“¹⁴ Aber die Worte des Ermordeten „Nichts bedeutet irgendetwas“ waren auch durch die Vernichtung des Provokateurs nicht aus dem Gedächtnis zu tilgen.¹⁵ Immer wieder ist in dem Buch von der Ignoranz der Erwachsenen die Rede, die permanent verdrängen, dass die Kinder doch schon lange erkannt hätten, dass in ihrer Welt nichts wirklich etwas bedeute, dass die Erwachsenen nur so täten, als ob irgendetwas etwas bedeuten würde. Bedeutung entdecken die Kinder schließlich in dem, was keine Bedeutung haben sollte: Aggression, Gewalt, Mord.¹⁶ Wie gesagt, das Buch trägt den Titel „Nichts“.

Es handelt vom Nihilismus der Kinder, der das Produkt des Lebens der Erwachsenen und der Schule ist. Diese nihilistische Gestimmtheit ist alles andere als eine literarische Fiktion. Und so warnen Soziologen, Psychologen, Polizeipräsidenten, Schriftsteller und Künstler gegenwärtig vor neuen Formen der Gewalt, die aus einem neuen Todestrieb, einem destruktiven Begehren in der



»Die Schüler zeigen einander, was für sie von Bedeutung ist: Sandalen, ein Fahrrad, Zöpfe, ein Goldhamster, Gebetsteppich, eine Flagge, ein Kruzifix.«

Gesellschaft zu resultieren scheinen. Sie sprechen von absoluter, leerer und blinder Gewalt, von Gewalt um ihrer selbst willen. „Der jugendliche Mörder, der Jagd auf Wehrlose macht, gibt, nach seinen Motiven gefragt, folgende Auskünfte: ‘Ich habe mir nichts dabei gedacht.’ ‘Mir war langweilig.’ ‘Die Ausländer waren mir irgendwie unangenehm.’ Das genügt. Vom Nationalsozialismus weiß er nichts.“¹⁷ Im Vordergrund steht „das Verlangen nach der leeren Aggression“¹⁸. Oder denken Sie an die brutale Ermordung eines Obdachlosen durch zwei junge Rechtsradikale in Templin/Brandenburg. Die begutachtende Psychologin kommt vor Gericht zu dem Ergebnis, dass der Haupttäter weder Alkoholiker noch seelisch krank, mithin voll schuldfähig ist. Der andere Täter soll nach Aussage der Freundin des Haupttäters mit der Tat geprahlt und

gesagt haben, „dass er schon immer mal einen Menschen umbringen wollte.“¹⁹

Der diagnostizierte Todestrieb ist Ausdruck von Sinnlosigkeit bzw. von pervertiertem Sinn. Die neuen Gewalttäter scheinen durch ihre Tat einen Ersatz für das zu erhalten, was in der Gesellschaft zu fehlen scheint: Sinn. Ja, die Zerstörung könnte ihnen somit ein Ultimatum an Sinn bereiten.²⁰ Dieser Sinn besteht aber nicht mehr im Ja zum Leben, sondern im Ja zum Nichts.²¹ Solch aversive, gegen Andere gerichtete Verhaltensweisen treten meist individuell auf, lassen sich aber auch kollektiv mobilisieren und politisch aktivieren.²² Sie resultieren nicht nur aus ökonomischen Krisen. Sie sind vor allem verursacht durch echte psychische, ja geradezu spirituelle Not. Anstatt das Manifest des kom-



»Wie kommen wir damit klar, dass Menschen immer wieder neu ungeahnten Quellen der Verwundbarkeit begegnen, Verwundung bis zur Fassungslosigkeit?«

menden Aufstands zu loben, sollten wir den darin enthaltenen Hilfeschrei junger Leute vernehmen. Dieser Text ist nicht schön und großartig; was dort steht, ist nihilistisch. Und „Nihilismus bezeichnet ein Leben in erschreckender Sinnlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Lieblosigkeit“²³. Nihilismus – das ist die Unfähigkeit, das emphatische Nein zum Nichtsein sprechen zu können. Nihilismus heißt, dass es nichts gibt, was im Leben wichtig ist – außer dem Nichts. Die Erfahrung des Nichts kann explodieren oder implodieren. Sie äußert sich in unterschiedlichen Formen: im zorn- und hassgeladenen Ressentiment, in der Resignation oder im Zynismus.²⁴

Explosiv-ressentimentgeladen mutiert die Erfahrung des Nichts zum Hass, zu einem ak-

tiven Nihilismus, der in seinem Hass auf den Tod anderer zielt.²⁵ Der Hass auf den Anderen ist wichtiger als das eigene Leben. Denken Sie in diesem Zusammenhang an Amokläufer [„Ich bin voller Hass – und das liebe ich“²⁶] und auch an die Selbstmordattentäter vom 11. September 2001.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass der Selbstmordattentäter ein moderner Mensch ist. Kennzeichen des Selbstmordattentäters ist die Durchbrechung des Prinzips der Selbsterhaltung.²⁷ Er ist nicht einfach Produkt des Islams, sondern auch – wie die Nachrichtendienste sagen – ein „Eigengewächs“ nachmoderner Gesellschaften. Damit ist ein Zweifaches ausgesagt: einerseits, dass diese Gewalt auf dem Boden nachmoderner Gesellschaften wächst; andererseits, dass

die einzelnen Terrorzellen häufig gar keinen Kontakt untereinander haben, sondern wie aus dem Nichts entstehen, nicht vorhersehbar sind.

Die Ursachen für den aktiven Nihilismus liegen u.a. in den Katastrophen des 20. Jahrhunderts begründet. Dieses Jahrhundert hat unseren Horizont negativ erweitert, denn in ihm wurde die menschliche Schamgrenze der Gewaltzufügung immer mehr abgesenkt. Wie kommen wir mit dieser Erfahrung klar, mit der Tatsache, „dass Menschen immer wieder neu ungeahnten Quellen der Verwundbarkeit begegnen“, dass es Menschen gibt, gewöhnliche Menschen, Nachbarn, „die auf deren Registern spielen, um die zugefügte Verwundung bis zur Fassungslosigkeit zu steigern, statt sie zu minimieren, wie es unter dem ‘natürlichen Gesetz’ der Selbsterhaltung geboten scheint?“²⁸

Die Konsequenzen der Gewaltzufügung.

Der katholische Theologe Johann Baptist Metz hat vor den Konsequenzen dieser Gewaltzufügung gewarnt: „So etwas überstehen nur die Vergesslichen. Oder die, die schon erfolgreich vergessen haben, dass sie etwas vergessen haben. Aber auch sie bleiben nicht ungeschoren. Man kann auf den Namen des Menschen nicht beliebig sündigen. Nicht nur der einzelne Mensch, auch die Idee des Menschen und der Menschheit ist zutiefst verletzbar.“²⁹ Die Situation nach Auschwitz hat George Steiner als eine der Nachkultur bezeichnet. Nachkultur zeichnet sich durch eine Horizonterweiterung aus: „Als die ersten, geschmuggelten Nachrichten aus Polens Todeslagern uns erreichten, stießen sie weit und breit auf nichts als Unglauben. So etwas konnte sich nicht ereignen im zivilisierten Europa, mitten im 20. Jahrhundert! Heute hingegen ist es schwierig, eine Bestialität, aberwitzige Unterdrückung oder plötzliche Verwüstung sich vorzustellen, die nicht glaubhaft, nicht über Nacht in den Bereich unserer Fakten einzuordnen wäre. In moralischer wie psychologischer Hinsicht ist das freilich ein furchtbarer Zustand, durch nichts mehr überrascht werden zu können.“³⁰

Neben dem geschilderten „explosiven Ressentiment“ gibt es auch Anzeichen

„**implosiver Resignation**“³¹. Dieser passive Nihilismus breitet sich als „Seelenlähmung“ aus.³² Damit ist vor allem die Seelenlage vieler junger Menschen benannt, die unfähig sind, „Ja“ zu ihrem Leben zu sagen. Die Folgen sind Suizide und Depressionen. Sie mögen sich fragen, wie sich die Rede vom passiven Nihilismus zur jüngsten Shell-Studie verhält, die doch, so ihre Adepten, zu dem Ergebnis komme, dass es schon lange nicht mehr eine so gute Jugend gegeben hätte: Die Jugendlichen seien leistungsbereit, ehrgeizig und optimistisch.³³ Dass die Gesellschaft von dieser Jugend begeistert ist, verwundert nicht, handelt es sich doch um Werte, die von der Gesellschaft prämiert werden. Diese Werte sind Werte, die für erfolgsorientiertes Handeln stehen. Dagegen ist erst einmal nichts einzuwenden. Aber wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass diese Werte keine Primärwerte sind, die sich in der Auseinandersetzung mit der Frage eingestellt haben, was es heißt, ein humanes Leben zu führen. Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz und Optimismus stehen für Erfolg. Erfolg kann nur in einer – wie Henry James es einmal formuliert hat – „Hotel-Zivilisation“ zu einem Primärwert aufsteigen. In einer Hotel-Zivilisation leuchten die Lichter zu jeder Zeit. Hat man sein Zimmer verlassen und kommt zurück, ist das Zimmer sauber. Man braucht nicht darüber nachzudenken, wer das Zimmer vom eigenen Dreck gereinigt hat. Hotel-Zivilisation ist charakterisiert durch Komfort, Bequemlichkeit, Zufriedenheit. Eine Hotelzivilisation erzieht Menschen nicht zur Reife, sondern erzeugt Infantilität.³⁴ Menschen gelangen nur dann zur Reife, wenn sie sich der Frage aussetzen, was es denn heißt, ein humanes Leben zu führen. Losgelöst von dieser Frage sollten wir nicht über Bildung, über Demokratie, über Gerechtigkeit sprechen.

Was bedeutet es, ein humanes Leben zu führen? „Humanität“ stammt von „humare“: bestatten, beerdigen, begraben. Jedes Mal, wenn wir über humanes Leben, über Humanität nachdenken, dann sind wir mit Erde, mit Humus, mit Schmutz, mit Bestattung konfrontiert. Humanes Leben gibt es nicht losgelöst von der Einsicht, dass wir Staub sind.

Aber humanes Leben gibt es auch nicht losgelöst von der Bestattung. Damit ist eine besondere Fähigkeit bezeich-

net. Humanität bezeichnet die Fähigkeit, den Anderen begraben zu können und sich seiner zu erinnern.³⁵

Die Dichterin Mascha Kaleko führt uns das Schwergewicht dieser Humanität deutlich vor Augen:

Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,
Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?
Allein im Nebel tast ich todentlang
Und laß mich willig in das Dunkel treiben.
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.
Der weiß es wohl, dem gleiches widerfuhr;
– Und die es trugen, mögen mir vergeben.
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,
Doch mit dem Tod der andern muß man leben.“³⁶

Wer fragt, was ein humanes Leben ist, der ahnt, dass die Vorstellung falsch ist, mit dem Tod sei alles vorbei, denn mit dem Tod des Anderen hört der Tod nicht auf. Mit ihm fängt er erst an:

„Der Tod ist nicht vorbei, wenn einer tot ist, wenn einer tot ist, fängt er in gewisser Weise überhaupt erst an, der Tod. ... Der Tod aber endet nicht damit, dass einer endet. Damit beginnt er, die Wache, damit beginnt die Schlaflosigkeit, jenseits der Traumdeutung, der Schlafwandel in ein Gehäuse.“³⁷

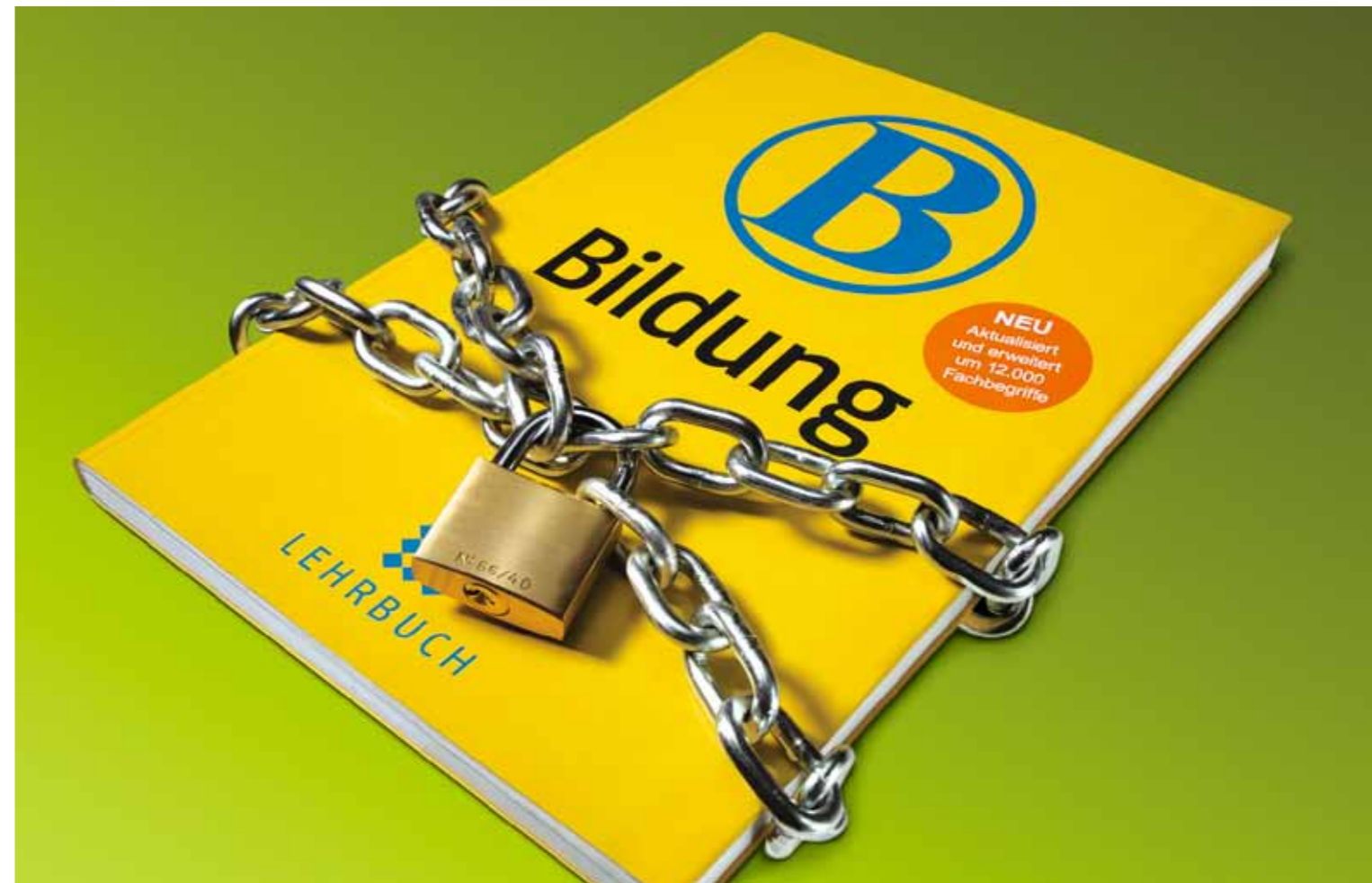
Humanität bedeutet, der Tragik des Lebens standzuhalten, das herausgefordert ist durch das Staubsein des Menschen, dem niemand entrinnt, und dem einzigartigen Kampf um Würde, die darin besteht, gerade im Letzten die Würde des Anderen zu reklamieren – und zwar durch die Bestattung und das Gefühl der Trauer.

Aber: Wo und in welchen Fächern werden unsere Kinder mit der Frage nach dem, was Humanität heißt, konfrontiert?

Das Buch „Nichts“ endet mit den Sätzen: „Wenn sterben so leicht ist, dann deshalb, weil der Tod keine Bedeutung hat. [...] Und wenn der Tod keine Be-

deutung hat, dann deshalb, weil das Leben keine Bedeutung hat.“³⁸ Die genannten Tendenzen weisen auf Fehlentwicklungen, auf „Pathologien des Sozialen“ (A. Honneth) hin. Gesellschaften sind normal, wenn in ihnen kulturabhängig Bedingungen gelten, „die ihren Mitgliedern eine unverzerrte Form der Selbstverwirklichung erlauben“.³⁹ Hingegen gelten Gesellschaften als krank, wenn Lebensmöglichkeiten in ihnen deformiert werden.⁴⁰ Nun, wie reagiert die Politik auf diese sozialen Pathologien? Gar nicht – oder sagen wir: nur zögerlich. Das liegt zum einen daran, dass Politiker geneigt sind, das hervorzuheben, was in der Gesellschaft funktioniert. Zum anderen resultiert dieses Nicht-wissen-Wollen aus einem bestimmten Verständnis von Politik. Seit einigen Jahren setzt sich ein technokratisches Politikverständnis durch. Politiker geben sich optimistisch-pragmatisch, konzentrieren sich auf ökonomische Fragestellungen. Der politische Diskurs wird fast ausschließlich um das Problem der Arbeitslosigkeit gruppiert. Solche Realpolitiker zielen einen ökonomischen Aufschwung an. Voraussetzung dafür sei ein Mentalitätswandel: Die Menschen müssten wieder das Zupacken lernen und optimistisch werden. Menschen ist aber nicht damit geholfen, wenn ihnen Optimismus gepredigt wird. Optimismus, das spüren Menschen, hilft nicht in Krisensituationen. Und nicht nur das: Optimismus ist der bewusste oder unbewusste Versuch, Krisen zu überspielen. Heiner Müller hat dies treffsicher formuliert: „Optimismus ist Mangel an Information.“ Optimismus und Nihilismus, Sentimentalität und Zynismus – das sind nicht zwei unterschiedliche Modi, sondern jeweils zwei Seiten einer Medaille.

Sicher, die ökonomische Dimension ist alles andere als ein gesellschaftliches Randphänomen – wer wollte das ernsthaft bestreiten –, aber sie ist nicht das einzige und vielleicht auch nicht das dringendste Problem, unter dem Menschen, vor allem junge Menschen gegenwärtig leiden. Die Kraft zum Zupacken haben nur diejenigen, die in der Lage sind, ihr Leben zu gestalten. Denjenigen, die durchaus in Arbeit stehen, sich aber dennoch unfähig fühlen, ihr Leben zu leben, ist damit nicht geholfen. Es gibt immer mehr Menschen, die über Mittel verfügen, am gesell-



»Wir müssen das Unmögliche wünschen. Politik als Kunst des Möglichen erschöpft sich in der Aufrechterhaltung des Status quo und lässt Möglichkeiten ungenutzt.«

schaftlichen Leben teilzunehmen, die sich aber dennoch ausgeschlossen fühlen.⁴¹ Es reicht deshalb nicht aus, sich auf Produktion und Konsum zu berufen. Die Politik liefert damit lediglich das Politische dem Ökonomischen aus.

Politiker präsentieren sich gerne als „Realpolitiker“. Was aber ist die Realität? Wer von uns weiß schon, was in der Realität möglich ist und was nicht? Ja, wie können wir überhaupt herausfinden, was unsere Wirklichkeit an Möglichkeiten bereitstellt? Wer tatsächlich das Mögliche Wirklichkeit werden lassen möchte, der muss immer auch das Unmögliche wünschen. Wenn politisches Handeln nur als Kunst des Möglichen verstanden wird, wird es sich in der Aufrechterhaltung des Status quo erschöpfen und Möglichkeiten ungenutzt lassen.

Das Unmögliche ist nicht das Gegenteil des Möglichen, sondern dessen Bedingung. Da die sogenannte Realpolitik auf diese Zusammenhänge nicht genügend reflektiert, wirkt sie letztendlich krisenverstärkend. Und nicht nur das: Sie zerstört mit ihrem sogenannten Realitätssinn den Möglichkeitssinn. Nicht Optimismus ist deshalb notwendig, sondern Hoffnung. Optimismus ist eine Haltung des Verdrängens; Hoffnung lässt nicht nur Angst zu, sondern sie ist ohne Angst gar nicht. Wer hofft, der hofft nicht weniger als alles. Hoffnungen sind Garanten dafür, dass die großen Fragen, die Menschheitsfragen „Was ist Gerechtigkeit? Was ist Freiheit? Was ist Glück?“ nicht vergessen werden. Trauer ist nicht das Gegenteil von Hoffnung, sondern – in Anlehnung an den Philosophen Theodor W. Adorno – der kürzeste Weg zu ihr.



»Kennzeichen unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist der Mangel an tiefer und der Überfluss an platter Diesseitigkeit.«

Wodurch wurde der skizzierte Gesellschaftszustand verursacht? Hoffnungen sind mit bestimmten Weltbildern verbunden. Unser Verständnis von der Welt und ihren Möglichkeiten baut sich im Laufe unseres Lebens auf. „Es ist durch mein Umfeld bedingt, in dem ich aufwache und mich bewege. [...] Mein Verständnis von Welt gibt mir Antworten auf Fragen, wie ich über die Welt denke, in der ich lebe; wie ich über meine Mitmenschen denke – und nicht zuletzt, wie ich über mich selbst denke.“⁴² Meine Weltsicht ist das Resultat meiner Lebenserfahrungen. Die Sinn- und Hoffnungslosigkeit junger Menschen in nachmodernen Gesellschaften verdankt sich bestimmten Weltverständnissen, die wiederum nicht zuletzt durch unser eigenes mitbestimmt sind. Es geht hier also nicht darum, jungen Menschen den Verlust von Werten vorzuwerfen. Der Vorwurf richtet sich

an uns Erwachsene. Es ist doch unsere Welt, die maßgeblich die Welt der jungen Menschen mitgeprägt hat. Aber was kennzeichnet unsere Welt? Unsere Welt ist wesentlich durch die moderne, aufgeklärte Welt beeinflusst. Diese aufgeklärte Welt ist aber gar nicht so aufgeklärt. Sie hat eigene Mythen produziert. Wir alle wissen, dass „die moderne Welt mit ihrer wissenschaftlich-technischen Zivilisation [...] nicht einfach ein ‚vernünftiges Universum‘“⁴³ ist. Sie hat einen eigenen Mythos geschaffen, den von der Zeit als einer leeren, überraschungsfreien Unendlichkeit.⁴⁴ Die Zukunft, von der wir reden, ist nicht mehr Zukunft. Sie hat nichts mit dem Neuen zu tun, sondern bedeutet für uns lediglich die Verlängerung unserer Gegenwart in die Zukunft. Und so verwundert es nicht, dass der moderne Zukunftsoptimismus längst in eine „Prozessmelancholie“ (P. Sloterdijk) übergegangen ist. Mit dem Begriff

„Prozessmelancholie wird ein sich ausbreitendes Prozessgefühl bezeichnet, das den Empfindungen von Passanten auf einer Rolltreppe entspricht. Die Bewegungen auf der Rolltreppe stehen dafür, dass man ohne eigenes Zutun automatisch weiterkommt. Es geht also immer weiter, auch ohne unser Zutun, so empfinden wir es jedenfalls.“⁴⁵ Der Tod, radikale Endlichkeit, wird in diesem Zeitverständnis nicht mehr als Unterbrechung verstanden, sondern lediglich als ein Betriebsunfall. Ein solches Zeitverständnis entwertet menschliches Leben.

Werte und Hoffnungen stammen aus Erfahrungen, nicht aus Abstraktionen. Werte und Hoffnungen werden im Diesseits geboren. Aber sie entstehen nicht in der „platten und banalen Diesseitigkeit [...] der Betriebsamen, der Bequemen [...]“. Erst in der „vollen Diesseitigkeit des Lebens“, „nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit“, lernt man, was Sich-Aneinander-Binden, was Vertrauen, was Hoffen und was Glauben heißt.⁴⁶ Kennzeichen unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist der Mangel an tiefer und der Überfluss an platter Diesseitigkeit. Insbesondere die mediale Inszenierung versucht Erfahrungen – das Innerste des Menschen – ans Licht zu zeren und arbeitet so nur noch mehr dem Erfahrungsverlust entgegen. Erfahrung ist paradoxal grundiert: Sie ist höchste, vielleicht einzige Evidenz, zugleich bleibt sie jedoch unsichtbar.⁴⁷ Erfahrung lässt sich eigentlich nicht mitteilen. Erfahrbar wird die Erfahrung des Anderen dadurch, dass ich den Anderen als Erfahrenden erfahre. Medium der Erfahrung des Anderen als Erfahrenden ist die Interaktion, das Verhalten des Anderen. Am Verhalten wird Erfahrung lesbar, aber nicht sichtbar. Ist die Erfahrung zerstört, so der Psychoanalytiker Ronald D. Laing, wird das Verhalten zerstörerisch. Sowohl der aktive als auch der passive Nihilismus weisen auf einen radikalen Erfahrungsverlust hin. Derjenige, dessen Erfahrung zerstört ist, verliert nicht nur sein Selbst, er partizipiert sogar an diesem Verlust, indem er sich schließlich selbst durchstreicht.

Erfahrungsverlust resultiert u.a. daraus, dass etwas Neues nicht als Bereicherung des Alten empfunden wird.⁴⁸ Wenn etwa Kinder zunehmend Schockerfah-

rungen ausgesetzt sind – man denke an die vielen Gewaltvideos –, muss das Bewusstsein immer mehr, ja fast stetig einen Reizschutz mobilisieren, und je erfolgreicher es dabei ist, umso mehr schottet es sich von der Umwelt ab, um so weniger gehen Eindrücke in die Erfahrung ein. Solche Kinder erleben, aber sie erfahren nichts mehr. Schock zerstört Kontinuität; jede Handlung wird rigoros von der anderen getrennt. Die Dauermobilisierung eines Reizschutzes gegenüber der Umwelt führt zu einer allenfalls rudimentären Ausbildung von Empathiefähigkeit. Ohne Empathie, ohne Mitgefühl, kommt Erfahrung und ohne Erfahrung Sinn abhanden, und Sinnverlust bedeutet Werteverlust. Diese Prozesse verändern tiefgreifend das, was wir unsere „Lebenswelt“ nennen. Erfahrungsverlust ist demütigend. Es gibt zwei Arten, Menschen zu demütigen: indem sie aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen oder indem sie ihrer Selbstkontrolle beraubt werden. In unserer Gesellschaft besteht Demütigung in erster Linie in einem extern verursachten Kontrollverlust über das eigene Leben.⁴⁹ Demütigungen werden in nachmodernen Gesellschaften also nicht in erster Linie von bestimmten Akteuren verursacht, sondern resultieren aus einer bestimmten, demütigenden Situation.⁵⁰

Eine Gesellschaft, die nicht aktiv gegen diese Demütigungen ankämpft, ist keine anständige Gesellschaft mehr.⁵¹ Menschen suchen nämlich nicht nur Arbeit, insbesondere herabgewürdigte Menschen suchen nach Anerkennung. Sie sind hungrig nach Identität, Sinn und Selbstachtung. Wenn diese Zeitdiagnose triftig ist, dann benötigen wir ein Ermächtigungsprogramm, durch das Menschen in die Lage versetzt werden, ein Selbst auszubilden. Es reicht deshalb nicht aus, Gerechtigkeit bloß im Sinne der Gleichheit zu verstehen. Wollen wir den anderen Menschen als Anderen mit seinen Ängsten und Sorgen wahrnehmen, ihn anerkennen, dann muss Gerechtigkeit in einem individuellen Gerechwerden gründen: „Individuelles Gerechwerden heißt [...], mit dem anderen gegen das zu reagieren, wogegen er leidend und klagend reagiert.“⁵² Nur so kann sich Sinn einstellen und die Überzeugung reifen, dass das eigene Dasein sinnvoll ist. Es geht heute nicht nur um einen Mangel



»Liebesbeziehungen sind die Basis für unsere Abscheu vor Unmenschlichkeit und Wahrnehmung von Glück.«

an Haben, dringlicher scheint das Problem eines Mangels an Sein: an Anerkanntsein.⁵³ Wer Anerkennung erfährt, dem wird eine Ahnung zuteil, was ein sinnerfülltes Leben ist. Aus dieser Perspektive betrachtet, bestünde die Aufgabe der Caritas heute insbesondere in der Mitarbeit an einer Kultur der Anerkennung. Eine Anerkennungskultur zielt nicht nur auf die ökonomischen und sozialen Ressourcen, die ein Ich zum Subjektsein braucht, sondern auch auf die Ressourcen, die es ihm ermöglichen, sich an Werte zu binden und Haltungen, Habitus, auszubilden. Eine Anerkennungskultur besteht aus sozio-kulturellen Praktiken, die Anerkennung möglich machen. Dazu gehören erstens Liebesbeziehungen.⁵⁴ Durch die Erfahrung von Liebe werden Individuen, allen voran Kinder, in ihrer konkreten Bedürfnisnatur anerkannt und in ihrem Selbstverhältnis gestärkt. Liebesbeziehungen sind die Basis dafür, dass wir Abscheu vor Unmenschlichkeit empfinden, dass wir

Glück wahrnehmen, das nicht aus dem Unglück anderer hervorgeht, kurz: dass wir in der Lage sind, mitzufühlen und zu verstehen.⁵⁵ Es ist diese Anerkennungssphäre der Liebe, die allen anderen Anerkennungssphären vorausgeht. Kommt es hier zu einem Mangel an Anerkennung, dann „tritt eine unerträgliche Anonymisierung des Kindes auf“; das Kind hat „das Gefühl, dass nichts, was es tut, wirklich zählt, als sei es austauschbar, charakterlos, als habe es nichts Eigenes, wofür man es lieben könnte“⁵⁶ – eine „Abtreibung nach der Geburt“⁵⁷.

Neben der Anerkennung durch Liebe und Freundschaft bedarf es der Anerkennung durch das Recht. Durch diese Anerkennung werden wir Träger von Rechten.⁵⁸ Und schließlich ist noch die Anerkennungssphäre sozialer Wertschätzung zu nennen. In dieser Sphäre erhalten Individuen aufgrund ihrer individuellen Praktiken dadurch Anerkennung, dass sie einen besonderen Beitrag für die Gesellschaft leisten. Hier gilt vor allem das Leistungsprinzip.⁵⁹ Zudem bedarf es der Anerkennung von Gruppenidentitäten, mithin der Anerkennung religiöser und kultureller Identitäten. All diese Anerkennungssphären sind Sphären sozialer Freiheit. Wird eine von ihnen absolut gesetzt oder zerstört, wird bspw. die Anerkennungssphäre der Liebe und des Rechts durch die der Leistungsgerechtigkeit zugedeckt, dann entstehen in nachmodernen Gesellschaften Pathologien.⁶⁰

Eine Caritas, die den diagnostizierten gesellschaftlichen Deformationen etwas entgegenzusetzen will, muss deshalb nicht nur gegen die Auflösung sozialer Netzwerke kämpfen, sondern auch den Zersetzungen kultureller Ressourcen durch Marktmechanismen entgegenwirken. Es gilt, den künftigen Generationen nicht nur soziale, nicht nur ökologische, sondern auch kulturelle und religiöse Umwelten zu hinterlassen. Wir verhalten uns parasitär, wenn wir unsere Angewiesenheit auf Traditionen nicht erkennen. Und nicht nur das. Es sind die komplexen, vielfach gebrochenen kulturellen und religiösen Traditionen, die unsere Welt immer wieder neu mit nicht-hergestelltem Möglichkeitssinn aufladen. Problematisch ist allerdings, dass unsere avancierten Gesellschaften schon längst damit begonnen haben, „die



»Es gilt, den künftigen Generationen nicht nur soziale, nicht nur ökologische, sondern auch kulturelle und religiöse Umwelten zu hinterlassen. Wir verhalten uns parasitär, wenn wir unsere Angewiesenheit auf Traditionen nicht erkennen.«

kulturellen Bedingungen ihrer Existenz selbst zu produzieren“⁶¹. Wenn Kultur jedoch zukünftig nur noch auf das Selbstproduzierte reduziert werden würde, so wäre ihre transformierende Wirkung verschwunden. Am Ende blieben nur noch Einsamkeit, Kälte – Tod.

Die Forderung, die an uns erwachsene Christinnen und Christen ergeht, hat der Hildesheimer Caritas-Direktor, Dr. Hans-Jürgen Marcus, jüngst in einem Vortrag über die Zukunft der Caritas deutlich formuliert: „Die Armen und Kleinen können es sich nicht leisten, dass ein großes Hoffnungspotential der Menschen so einfach vor die Hunde geht, dass ein starkes Motiv für mehr Gerechtigkeit und Solidarität so einfach verdunstet.

Aus der Perspektive der Armen darf aus der Kirchenkrise keine Evangeliumskrise werden.“⁶² Ich möchte ergänzen: Aus der Perspektive der Hoffnungslosen betrachtet, darf aus der Kirchenkrise keine Evangeliumskrise werden. Aus diesem Grund sind Christinnen und Christen zur Erinnerung verpflichtet. Erinnern heißt wissen, dass das, was ist, geworden ist, dass es anders hätte sein können und anders werden kann.⁶³ Erinnerung und Hoffnung bilden eine Einheit. Die biblischen Erinnerungen zwingen uns dazu, nicht in erster Linie für uns zu hoffen, sondern eine Hoffnung für diejenigen zu erinnern, die keinerlei Hoffnung mehr haben, eine „Hoffnung um der Hoffnungslosen willen“ (W. Benjamin). Dazu bedarf es allerdings in heutiger Zeit einer gehörigen Portion „metaphysischer Zivilcourage“ (G. Anders).

- 1 A. Rühle, Das kommunale Manifest, Süddeutsche Zeitung v. 11.11.2010
- 2 Nils Minkmar, Seid faul und militant, Frankfurter Allgemeine am Sonntag v. 8.11.2010.
- 3 Unsichtbares Komitee, Der kommende Aufstand, Hamburg 2010, 5.
- 4 Tiqqun, Theorie vom Bloom, Zürich/Berlin 2003, 86.
- 5 Ebd., 7.
- 6 Ebd., 12.
- 7 Ebd., 23.
- 8 Tiqqun, Einführung in den Bürgerkrieg, Zürich 2007.
- 9 Das unsichtbare Komitee, a.a.O., 105.
- 10 Ebd., 109.
- 11 Ebd., 116.
- 12 A. Touraine, Explosion möglich, in: Die Zeit v. 23.03.2006.
- 13 Vgl. T. Sprekelsen, Wie man zum Fanatiker wird, Frankfurter Allgemeine v. 23.09.2010.
- 14 J. Teller. Nichts. Was im Leben wichtig ist, München 2010, 134.
- 15 Ebd., 139.
- 16 Ebd.
- 17 H. M. Enzensberger, Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt 1994, 19.
- 18 Ebd. Dazu auch A. Marneros, Blinde Gewalt. Rechtsradikale Gewalttäter und ihre zufälligen Opfer, Frankfurt 2005.
- 19 C. von Bullion, Ganz unten gibt es keine Skrupel, in: Süddeutsche Zeitung v. 24.03.09.
- 20 Vgl. N. Kermani, Die Gärten der Märtyrer, in: H. Lutterbach/J. Manemann (Hg.), Religion und Terror. Stimmen zum 11. September aus Christentum, Islam und Judentum, Münster 2002, 63-75, 74.
- 21 Vgl. J. Manemann, Aktiver Nihilismus. Bemerkungen zur Terrorrationalität, in: H. Lutterbach/J. Manemann (Hg.), a.a.O., 112-118; H. Jonas, Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt 142000 u. T. Polednitschek, 'Wunschloses Unglück', in: Theologie der Gegenwart 49/2006, 104-117.
- 22 Vgl. G. Mehlkopf/P. Graef, Mord, Selbstmord und Anomie: Ein neuer Ansatz zur Operationalisierung und empirischen Anwendung des Anomiekonstruktes von Emile Durkheim, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 29.Jg, 1/2006, 59-69, 59.
- 23 Vgl. C. West, Democracy Matters: Winning the Fight against Imperialism, New York 2004, 26.
- 24 Vgl. T. Polednitschek, Neue Politische Theologie und Politische Psychologie. Reflexionen eines Grenzgängers, in: J. Manemann/B. Wacker (Hg.), Politische Theologie – gegengelesen, Berlin 2008, 120-131.
- 25 Vgl. ders., 'Wunschloses Unglück', a.a.O.
- 26 J. Gaertner, Ich bin voller Hass – und das liebe ich. Dokumentarischer Roman. Aus den Original-Dokumenten zum Massaker an der Columbine Highschool, Frankfurt 2009.
- 27 Vgl. W. Sofsky, Zeiten des Schreckens. Amok-Terror-Krieg, Frankfurt 2002, 180.
- 28 B. Liebsch, Gastlichkeit und Freiheit. Polemische Kulturen europäischer Kultur, Weilerswist 2005, 217.
- 29 J. B. Metz, in: E. Schuster/R. Boschert-Kimmig, Trotzdem hoffen. Johann Baptist Metz und Elie Wiesel im Gespräch, Mainz 1993, 22
- 30 G. Steiner, In Blaubarts Burg. Anmerkungen zur Neubestimmung der Kultur, Wien/Zürich 1991, 67.
- 31 Vgl. T. Polednitschek, 'Wunschloses Unglück', a.a.O.
- 32 Ebd.

- 33 Vgl. J.-M. Wiarda, Jugend forscht. Die meisten jungen Deutschen blicken mit großer Zuversicht in die Zukunft. Kann das wahr sein? in: Die Zeit v. 15.09.10.
- 34 Vgl. R. Cowan, Cornel West. The Politics of Redemption, Cambridge/Oxford 2003, 25.
- 35 Vgl. J. Manemann, Rettende Erinnerung an die Zukunft. Essay über die christliche Verschärfung, Mainz 2005, 35.
- 36 M. Kaleko, Memento, in: dies., Verse für Zeitgenossen, Rowohlt Verlag, Reinbek, © Gisela Zoch-Westpfahl.
- 37 M. Mayer, Totenwache, Wien 2001, 55.
- 38 J. Teller, a.a.O., 139.
- 39 A. Honneth, Pathologien des Sozialen. Tradition und Aktualität der Sozialphilosophie, in: ders. (Hg.), Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophie, Frankfurt 1994, 9-69, 51.
- 40 Vgl. ebd.
- 41 Vgl. H. Bude. Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft, München 2010, 36-52.
- 42 H. Wolf, Die Frage nach dem Sinn des Lebens, in: D. Staude (Hg.), Lebendiges Philosophieren. Philosophische Praxis im Alltag, Bielefeld 2005, 107-114, 108.
- 43 J. B. Metz Der Kampf um die verlorene Zeit: Thesen zur Apokalyptik, in: J. Manemann (Hg.), Jahrbuch Politische Theologie, Bd. 3: Befristete Zeit, Münster 1999, 212-221, 215.
- 44 Vgl. ebd.
- 45 Vgl. P. Sloterdijk, Eurotaoismus. Zur Kritik der politischen Kinetik, Frankfurt 1989, 269.
- 46 D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, München 121983, 192.
- 47 Vgl. im Folgenden: R. D. Laing, Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt 131981, 12.
- 48 Vgl. im Folgenden: U. Perone, Die Zweideutigkeit des Alltags, in: B. Casper/W. Sparr (Hg.), Alltag und Transzendenz, Freiburg/München 1992, 241-263, 246ff.
- 49 A. Margalit, The Decent Society, Cambridge/London 1996, 115.
- 50 Vgl. ebd., 129.
- 51 Vgl. ebd., 115.
- 52 C. Menke, Spiegelungen der Gleichheit, Berlin 2000, 38.
- 53 T. Polednitschek, Diagnose Politikmüdigkeit. Die Psychologie des nicht-vermissten Gottes, Berlin 2003, 129.
- 54 Vgl. A. Honneth, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt 1994.
- 55 Vgl. M. C. Nussbaum, Gerechtigkeit oder Das gute Leben, Frankfurt 1999, 190ff.
- 56 C. Palmén zitiert nach: A. Bohmeyer, Jenseits der Diskursethik. Christliche Sozialethik und Axel Honneths Theorie sozialer Anerkennung, Münster 2006, 156.
- 57 Ebd.
- 58 Vgl. A. Honneth, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt 1994, 173-195.
- 59 Vgl. A. Honneth. Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie, Frankfurt 2010, 78-102.
- 60 Vgl. ders., Pathologien des Sozialen, a.a.O.
- 61 H. Dubiel, Ungewissheit und Politik, Frankfurt 1994, 149.
- 62 H.-J. Marcus, Quo vadis Caritas? Vortrag zum 25jährigen Jubiläum des Caritasverbandes Würzburg am 11.06.2010.
- 63 Vgl. J. Manemann, Rettende Erinnerung an die Zukunft, a.a.O.

Impressum

Herausgeber: Caritasverband für die Diözese Hildesheim e.V.
 Fotos: S. 5/6 Deutscher Caritasverband, Freiburg;
 S. 9: Zum goldenen Hirschen, Hamburg;
 S. 13: ifp, München, Kreuz im Refektorium des
 ehemaligen Kapuzinerklosters; Fotolia
 Gestaltung: Bernward Medien GmbH, Hildesheim



» Es reicht heute nicht mehr aus, die sozio-ökonomische Lage von Menschen zu kennen, um wirklich die Situation von Menschen zu kennen. Wichtiger ist ein Blick auf die sozio-kulturelle Dimension der Gesellschaft. Um die Bedeutung dieser Dimension zu erfassen, muss man allerdings wissen, warum wir überhaupt kulturelle Lebensformen entwickeln.«



Caritasverband für die Diözese Hildesheim e.V.
Moritzberger Weg 1
31139 Hildesheim
Telefon 0 51 21 / 938-112
www.caritas-dicvhildesheim.de
E-Mail: schlensok@caritas-dicvhildesheim.de